

Rede

**der Bundesministerin für Bildung und Forschung
Edelgard Bulmahn**

**anlässlich
der Verleihung der Förderpreise
im Gottfried Wilhelm Leibniz-Programm 2004**

**am 25. Februar 2004
in Berlin**

Sperrfrist: Beginn der Rede!

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrter Herr Präsident (Winnacker),
sehr geehrter Herr Kollege Zöllner,
sehr geehrte Preisträgerinnen und Preisträger,
meine Herren und Damen,

I.

Forschung, so hat es ein renommierter Wissenschaftler einmal zusammengefasst, hat viele Gesichter und viele Aufgaben – selbst gestellte und an sie gestellte:

Forschung soll unser Wissen mehren, Rationalität fördern und im schwierigen Gelände von Wissen, Können und Dürfen manövrieren. Forschung entdeckt die Welt, schafft die Welt neu, erklärt und deutet die entdeckte und geschaffene Welt. Das Feld der Forschung ist nie fertig und bleibt immer aktuell.

Auf diesem Feld, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, haben Sie in unterschiedlichen Disziplinen Herausragendes geleistet, Wissensgrenzen verschoben und neue Maßstäbe gesetzt.

So unterschiedlich Ihre Lebensläufe und die Fachgebiete, auf denen Sie arbeiten, auch sein mögen, eines haben Sie gemeinsam: Sie alle gehören zu den Besten in Ihrem Fach, Sie alle sind Ihren wissenschaftlichen Weg mit großem persönlichen Einsatz gegangen, Sie haben gezeigt, dass man mit Ideenreichtum und außergewöhnlichem Engagement hochgesteckte Ziele erreichen kann.

Der Leibniz-Preis ist dafür die verdiente Anerkennung. Er ist – Sie alle wissen das – der höchste und auch höchstdotierte Wissenschaftspreis, der in Deutschland kontinuierlich verliehen wird. Gerne wird deshalb vom „deutschen Nobelpreis“ gesprochen. Ich meine allerdings, dass der Leibniz-Preis keines noch so renommierten Vergleichs bedarf.

Der Name Leibniz steht für sich. Und der Preis, der diesen Namen trägt, ist von jeher höchsten Ansprüchen verpflichtet. Er ist Auszeichnung für absolute Spitzenforschung in den Natur- und Geisteswissenschaften, für disziplinenübergreifendes Denken und internationale Ausrichtung.

Mit seiner Verleihung ehren wir exzellente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und feiern Forschung. Forschung, der es geglückt ist, Barrieren zu überwinden: Barrieren des theoretischen und praktischen Wissens, Barrieren des technologisch Machbaren, Barrieren beim Verständnis von Gehirnfunktionen oder bei der Computersimulation von Werkstoffen, um hier nur zwei konkrete Beispiele aus der Riege der diesjährigen Preisträger zu nennen.

Ihnen, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, möchte ich zunächst einmal ganz herzlich zu Ihrem Erfolg gratulieren. Ich freue mich sehr, auch in diesem Jahr wieder an der Verleihung der Leibniz-Preise teilnehmen zu können. Und es ist mir zugleich eine besondere Freude, Ihnen auch die Glückwünsche der gesamten Bundesregierung zu überbringen!

II.

Meine Damen und Herren,

Wissenschaft und Forschung haben einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, dass Deutschland heute eines der wirtschaftlich leistungsfähigsten Länder der Welt ist.

Wissenschaft ist eine Lebensmacht. Wir alle verdanken ihr viel von dem, was wir gewöhnlich Lebensqualität nennen. Wir alle leben von der Neugier, Phantasie und Leidenschaft unserer Forscherinnen und Forscher. Veränderungskraft, Kreativität und schöpferische Arbeit sind auch dort, wo es nicht um spektakuläre Durchbrüche geht, die Basis für Wohlstand, Teilhabe und Gerechtigkeit in unserem Land.

Damit das auch im 21. Jahrhundert so bleibt, müssen wir noch innovativer, noch forschungsorientierter und noch wissensbasierter arbeiten. Denn nur mit innovativen Produkten, Dienstleistungen und technischen Verfahren werden wir unsere Wettbewerbsfähigkeit sichern, neue Märkte erschließen und zukunftssichere Arbeitsplätze schaffen können.

Innovationen fallen aber nicht einfach vom Himmel, sie wachsen auf dem Boden harter Arbeit. Damit Neues entstehen kann, müssen die Bedingungen stimmen.

Die Politik kann dafür erstens den geeigneten Rahmen schaffen. Zweitens kann sie materiell unterstützend wirken. Und drittens kann sie dazu beitragen, dass die gesamte Gesellschaft Innovation als ihr eigenes Anliegen versteht. Das bedeutet: Wir wollen einen Prozess in Gang setzen, der neues Vertrauen in die Leistungsfähigkeit der Menschen in unserem Land schafft.

Natürlich müssen wir uns auch um die strukturelle Weiterentwicklung des deutschen Wissenschaftssystems kümmern. Mehr Flexibilität, mehr Wettbewerb und mehr Qualität, das sind die Ziele, die wir erreichen wollen.

Es geht um eine bessere Verknüpfung von Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft auf der einen Seite, um weniger Bürokratie, weniger staatliche Vorschriften und mehr wissenschaftliche Autonomie auf der andere Seite.

Wir haben dazu manche Entwicklung angestoßen – und wir werden den eingeschlagenen Weg entschlossen fortsetzen. Mit Strukturreformen allein ist es jedoch nicht getan.

Innovation ist eben nicht nur ein wissenschaftlich-ökonomischer Vorgang. Innovationen brauchen Menschen, die bereit sind, das Bekannte in Frage zu stellen, Menschen, die offen und neugierig auf Neues sind und den Herausforderungen unserer Zeit mit Mut und Phantasie begegnen.

Wo neues Wissen geschaffen werden soll, brauchen wir das Miteinander, keine Berührungsängste: Wir brauchen die Weite zwischen Nanotechnologie und Weltraumerkundung ebenso wie das Zusammenspiel von Grundlagenforschung und Anwendung.

Wo sich Wissenschaft frei und schöpferisch entfalten soll, darf es keine Grenzen geben: weder zwischen Disziplinen und Fächern, noch zwischen Regionen, Nationen oder Kontinenten und ganz bestimmt auch nicht zwischen Geist und Natur.

Die geschichtliche Erfahrung zeigt uns: Ein Land ist dann technologisch stark, wenn auch die Geistes- und Kulturwissenschaften in Blüte stehen. Denken Sie nur an Deutschland im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Siemens und der expressionistische Aufbruch in der Malerei, Albert Einsteins Relativitätstheorie und Max Webers Grundlegung der deutschen Soziologie sind Früchte derselben Epoche, derselben Mixtur von Neugier, Fleiß und Kühnheit.

Berlin war zu dieser Zeit eine Hochburg der Naturwissenschaft und das Zentrum aufstrebender Industrien. Gleichzeitig entfaltete sich ein bis dahin nicht gekanntes freies geistiges Leben. Schriftsteller und Maler, Philosophen und Musiker, aber auch namhafte Kunst- und Kulturwissenschaftler hatten daran ihren Anteil. Sie alle haben ihre Zeit und die gesellschaftliche Entwicklung wesentlich beeinflusst.

Eine Wissenschaftskultur kann nur als ganze fruchtbar sein. Es ist daher unsinnig, die geistigen Vermögen und Tätigkeiten gegeneinander auszuspielen. Wer Geist gegen Markt oder Natur gegen Kultur stellt, geht an den Erfordernissen der Wirklichkeit vorbei. Wissen und Können, Werten und Handeln, Tun und Verantworten gehören zusammen.

Was ist der Mensch, was bewirkt er, wie versteht er sich, die anderen und die Welt? Wie regeln Menschen ihr Zusammenleben und wie stellen sie sicher, dass Regeln eingehalten werden? Von welchen Werten lassen sie sich leiten? Wie universell sind ferner die Werte und Strukturen, die das menschliche Denken und Handeln bestimmen?

Fragen wie diese stehen im Zentrum der geisteswissenschaftlichen Forschung. Es sind Fragen, die sich gleichermaßen auf das Sein und auf das Sollen richten – auf die faktischen Grundlagen menschlichen Handelns ebenso wie die normativen Prinzipien, die diesem Handeln zugrunde liegen.

Und es sind in jedem Fall Fragen, von deren Beantwortung vieles abhängt. Und zwar nicht nur für die Wissenschaft, die an ihrer Beantwortung arbeitet, sondern für die gesamte Gesellschaft. Gerade in der gezielten Verbindung von natur- und geisteswissenschaftlichen Kompetenzen liegt deshalb der Ansatz für eine Welt, in der nicht zuletzt soziales und kulturelles Orientierungswissen so wichtig ist wie noch niemals zuvor.

III.

Meine Damen und Herren,

der Begründer der neuzeitlichen Olympischen Spiele, der Franzose Pierre de Coubertin, hat das Verhältnis von Breiten- und Spitzensport einmal wie folgt beschrieben (ich zitiere):

„Damit hundert ihren Körper bilden, ist es nötig, dass fünfzig Sport treiben. Und damit fünfzig Sport treiben, ist es nötig, dass sich zwanzig spezialisieren. Damit aber zwanzig sich spezialisieren, ist es nötig, dass fünf zu überragenden Gipfelleistungen fähig sind.“ (Zitat Ende).

Ich denke, was Coubertin hier über den Sport sagte, gilt für jeden Bereich, in dem Leistungen erbracht werden, also auch für die Wissenschaft. Denn dort, wo Leistung gefragt ist, spornen Spitzenleistungen zusätzlich an. Vorbilder motivieren und Konkurrenz belebt das Geschäft – das gilt auch und gerade in der Wissenschaft.

Natürlich funktioniert das Ganze nicht ohne den Umkehrschluss. Nur dort, wo die Breite schon für sich leistungsfähig ist und hohen Ansprüchen genügt, kann sich wirkliche Spitze entwickeln. Und je breiter und leistungsfähiger das Fundament ist, desto höher lassen sich Leuchttürme errichten, die dann mit ihrer Strahlkraft weithin sichtbar werden und die gesamte Landschaft ausleuchten können.

Die deutsche Wissenschafts- und Hochschullandschaft bietet uns ein solches Fundament. Wir haben viele gute Universitäten, Fachhochschulen und Forschungseinrichtungen. Wir sind stark in der Breite. Aber wir brauchen auch Spitzenuniversitäten mit weltweiter Ausstrahlung, um international attraktiver zu werden. Dabei ist eines allerdings klar: Wir werden die Leistungsfähigkeit der Hochschulen in der Breite weiter stärken. Die DFG hat

hierzu mit ihren Vorschlägen zur Förderung von Graduiertenschulen wichtige Impulse gegeben.

Nur wenn es Deutschland gelingt, einige Spitzenzentren aus den vorhandenen Stärken heraus aufzubauen, werden wir die klügsten Köpfe nach Deutschland holen und hier halten können. Deshalb habe ich einen Wettbewerb für die Entwicklung von Spitzenuniversitäten auch in Deutschland vorgeschlagen. Ich möchte damit eine positive Leistungsspirale in Gang setzen, einen Wettbewerb um die besten Ideen und die besten Konzepte.

Spitzenuniversitäten sollen sich durch ein klares Profil in Wissenschaft und Forschung auszeichnen. Herausragende wissenschaftliche Leistungen in mehreren Wissenschaftsfeldern, nach Möglichkeit in enger Zusammenarbeit mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen, und eine erstklassige an internationalen Standards orientierte Lehre und Nachwuchsförderung sind dabei wichtige Kriterien. Auch ein modernes Management und die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft gehören zu einer Spitzenuniversität.

Wenn wir dem „Brain Drain“ ein wirksames „Brain Gain“ entgegenstellen wollen (und das wollen und müssen wir), dann müssen wir erkennbares Profil entwickeln und uns weltweit präsentieren. Nur dann werden wir wahrgenommen und haben im längst entbrannten Wettbewerb um exzellente Nachwuchswissenschaftler und Spitzenforscher aus aller Welt gute Chancen.

IV.

Meine Damen und Herren,

ohne wissenschaftliche Arbeit, ohne Fortschritt in der Technik, in der Forschung und in der Theoriebildung ist die Welt von heute einfach nicht mehr vorstellbar.

Liebe Preisträgerinnen und Preisträger,

ich wünsche mir, dass Sie mit Ihrem Vorbild möglichst viele Ihrer Kolleginnen und Kollegen von heute und morgen begeistern, ermutigen und zu neuen wissenschaftlichen Leistungen anspornen. Noch einmal: Herzlichen Glückwunsch! Für Ihren weiteren privaten und beruflichen Weg wünsche ich Ihnen alles Gute und viel Erfolg.